

Der Kaiser hat ja nichts an

Demokratisches Selbstverständnis der Kirche und
Kyriokratie der römischen Autorität

Elisabeth Schüssler Fiorenza

Wir alle kennen Andersens¹ Märchen vom Kaiser, der in einer Prozession unter dem Tragehimmel splinternackt einherging. Die Menschen auf den Straßen und in den Fenstern, die zuschauten, taten so, als sähen sie es nicht. Keiner hatte den Mut, offen die Wahrheit auszusprechen, um nicht als dumm oder amtsunfähig zu gelten, bis schließlich ein Kind in der versammelten Menge ausrief: „Aber er hat ja gar nichts an!“ Dieses Märchen eignet sich gut für eine Deutung der jüngsten kirchenrechtlichen Maßnahmen der vatikanischen Bürokratie, die so verzweifelt zu sein scheint, daß sie auf gesetzlichem Wege etwas aufzwingen will, was sie theologisch nicht begründen kann. Aus Mangel an Argumenten nimmt sie Zuflucht zum Zwang. Die Mittel sind uns wohlvertraut. Es sind die Zwangsmaßnahmen des Redeverbots und der Ausgrenzung. Was soll eine feministische Theologin angesichts der Androhung religiöser Gewalt tun? Was sollte ein guter Katholik bzw. eine gute Katholikin, die Feministin ist, dazu sagen?

I.

Auf der Suche nach Leitgedanken in der Schrift lese ich dort: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat. Einst wart ihr nicht sein Volk, jetzt aber seid ihr Gottes Volk ...“ (1 Petr 2, 9-10) Diese Sätze aus dem ersten Petrusbrief waren nicht nur die Magna Charta der protestantischen Reformation, sondern wurden auch zum Leitmotiv des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sie bekräftigen die grundlegende Gleichheit und Würde des ganzen G*tttesvolkes².

Wir sind das Volk! Wir sind G*tttes Volk. Wir, die wir weiß und schwarz sind, männlich und weiblich, wir als Amerikaner, Europäer, Asiaten oder Afrikaner, ob jung oder alt, gesund und kräftig und mit unterschiedlichen Begabungen ausgestattet, fröhlich und gerade heraus, Zugewanderte und Einheimische. Wir, die wir töricht und weise sind, theoretisch und praktisch begabt, mutig und furchtsam, schön und weniger schön, beredt und wortkarg, schlau und klug, stark und schwach. Wir alle sind mit einer Vielfalt von Talenten und Begabungen ausgestattet; vielfältig sind unsere Erfahrungen und Hoffnungen, vielgestaltig ist die Kraft unseres Glaubens und unserer Liebe. Wir sind das Abbild G*tttes!

Jeder von uns ist nach G*ttes eigenem Bild geschaffen. G*tt, der die Menschen als sein Abbild geschaffen hat, hat jedem einzelnen unterschiedliche Gaben zugeteilt und jeden unterschiedlich berufen. Er selbst als das göttliche Urbild ist weder männlich noch weiblich, weder schwarz noch weiß, reich oder arm, sondern er enthält all dies, ja mehr noch, alles Geschaffene in sich und übersteigt es zugleich ins Unendliche. Wir, das Volk, sind G*ttes sichtbare Stellvertreter. Nach G*ttes Bild geschaffen, sind wir alle gleich.

Wir sind gleich nicht nur aufgrund der Schöpfung, sondern auch aufgrund der Taufe. Als Berufene und Auserwählte, heilig als Menschen mit Leib und Seele, mit dem Geschenk des Geistes, der Sophia-Weisheit, ausgestattet, stellen wir Christus dar. Nach den Worten des ersten Petrusbriefes sind wir „ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde.“ Diese Sätze fanden in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil ihren Niederschlag: „Die an Christus glauben, werden nämlich, durch das Wort des lebendigen Gottes (vgl. 1 Petr 1,23) wiedergeboren ... nicht aus dem Fleische, sondern aus dem Wasser und dem Heiligen Geist (vgl. Joh 3,5-6), schließlich gemacht zu einem auserwählten Geschlecht, einem königlichen Priestertum ..., einem heiligen Stamm, einem Volk der Erwerbung ...“ (*Lumen gentium*, 9).

Als ein Volk, das losgekauft und befreit wurde, sind wir alle gleichgestellt. Als pilgerndes G*ttesvolk versagen wir immer wieder, und doch hören wir nicht auf, danach zu streben, unsere Berufung zur Nachfolgegemeinschaft von Gleichgestellten zu leben und zu verwirklichen. Als eine solche Jüngerschaft sind wir Kirche, die *Ekklesia* von Frauen und Männern.

Die *Ekklesia* als Nachfolgegemeinschaft von Gleichgestellten zu verstehen heißt, die Vision und Verheißung von der *Basileia*, von der Vollendung der ganzen Schöpfung, oder von der Königsherrschaft G*ttes geschichtlich greifbar zu verwirklichen. Es bedeutet, die Vision radikaler Gleichheit durchzubuchstabieren, um eine Welt der Gerechtigkeit und des Wohls aller zu schaffen. Es bedeutet, die Vision von Gerechtigkeit und Liebe lebendig werden zu lassen, die Jesus, der Prophet der Göttlichen Weisheit, verkündet hat. Als Töchter und Söhne der Göttlichen Weisheit sind wir nach ihrem Bild geformt. Wir sind alle gleich.

Als ihre RepräsentantInnen sind wir *Ekklesia*, die Versammlung freier erwachsener BürgerInnen, die das Recht und die Pflicht haben, über unsere und unserer Kinder religiöse Zukunft zu entscheiden. *Ekklesia* als Versammlung von Vollbürgern mit Entscheidungsvollmacht hält unbeirrt am alten römischen und mittelalterlichen Grundsatz fest: Was alle angeht, soll von allen entschieden werden [*quod omnes tangit, ab omnibus iudicetur*: Ja, da fühlt man sich gleich zu Hause, wenn man wieder Latein liest!]. Inmitten von struktureller Sünde und todbringenden Mächten der Unterdrückung und Entmenschlichung wird in und durch unser Bemühen um Änderung und Befreiung die Vision der *Ekklesia*, die Vision von G*ttes lebenspendender und umwandelnder Kraft, zur Erfahrungswirklichkeit. Als Boten und Propheten der Göttlichen Weisheit ist die Jüngerschaft von Gleichgestellten dazu berufen, die frohe Botschaft von G*ttes alternativer Welt

der Gerechtigkeit und Liebe zu verkünden. Wir tun dies, indem wir uns um den eucharistischen Tisch versammeln und jeden einzelnen ausnahmslos zur Teilnahme einladen. Die *Ekklesia* von Frauen und Männern als der Nachfolgemeinschaft von Gleichgestellten verwirklicht diese Vision von G*ttes neuer Schöpfung, indem sie den Hungrigen zu essen gibt, die Fremden willkommen heißt, den Kranken Heilung bringt, die Erde hütet und pflegt und sich mit den durch Rassismus, Nationalismus, Armut, Neokolonialismus und Hetero-Sexismus Unterdrückten solidarisch erklärt.

Die Ironie will es, daß Rom, in Verteidigung der gleichen imperialen Strukturen, die Jesus gekreuzigt haben, unverändert daran festhält, daß die Kirche keine demokratische Gemeinschaft sei. Während es im vergangenen Jahrhundert noch für die Monarchie als gottgewollte Regierungsform der Gesellschaft eintrat, sprachen sich die päpstlichen Enzykliken in diesem Jahrhundert für Menschenrechte und demokratische Freiheiten in der Gesellschaft aus, bestanden aber darauf, daß diese sich nicht auf die Kirche übertragen ließen. So verwarf Leo XIII. zum Beispiel alle „modernen Freiheiten“³, die „sog. Freiheit des Cultus“, der Trennung von Kirche und Staat, die „unbeschränkte Rede- und Preßfreiheit“⁴, die „Lehrfreiheit“ und die „Gewissensfreiheit“⁵, denn das Volk sei eine „ungebildete Masse“⁶. Während Leo XIII. insofern eine wahre Gleichheit anerkannte, als wir alle Kinder Gottes sind, bestritt er doch jede Gleichheit in Kultur und Gesellschaft. Die „Ungleichheit im Recht und in der Gewalt rührt von dem Urheber der Natur selbst her, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden stammt“ (Eph 3,15)⁷. Der Papst führte aus,

„... da aber die natürlichen Fähigkeiten aller nicht gleich sein können, einer vom andern sich unterscheidet an Geistes- oder Leibeskraft, und die Sitten, Bestrebungen und Naturelle gar verschieden sind, so widerstreitet nichts so sehr der Vernunft, als alle ohne Unterschied in einem abstracten Begriff zusammenfassen und nach dieser unbedingten Gleichheitstheorie ein Staatswesen begründen zu wollen.“⁸ Hier wird Differenz nicht als verschiedenartige natürliche Begabung, sondern in kyriarchaler Begrifflichkeit (Herrschaft des Herrn/Meisters/Vaters/Ehemannes) als Ungleichheit verstanden.

Obwohl das griechische Wort *ekklesia* gewöhnlich mit „Kirche“ übersetzt wird, leitet sich die Übersetzung nicht von diesem, sondern von *kyriakē* ab, was „dem Herrn bzw. Meister oder Vater zugehörig“ bedeutet. Der Übersetzungsprozeß, bei

Die Autorin

Elisabeth Schüssler Fiorenza, Krister-Stendahl-Professorin an der Harvard Divinity School Massachusetts, letzte Vorsitzende der Society of Biblical Literature, Mitherausgeberin bei der Gründung der Journal of Feminist Studies in Religion und engagierte Vorkämpferin in der Frauen-Kirche. Veröffentlichungen auf Deutsch: Zu ihrem Gedächtnis. Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge, Mainz/München 1988; Das Buch der Offenbarung. Vision einer gerechten Welt, Stuttgart 1994; Brot statt Steine. Die Herausforderungen einer feministischen Interpretation der Bibel, Luzern 21991; Jesus – Mirjams Kind, Sophias Prophet. Kritische Anfragen feministischer Christologie, Gütersloh 1997. Anschrift: The Divinity School, Harvard University, 45, Francis Avenue, Cambridge, MA 02138, USA.

dem *ekklesia* = „Versammlung“ in *kyriakē* = „Kirche“ umgewandelt wurde, deutet eine historische Entwicklung an, die der kyriarchalen⁹, römisch-imperialen Form von Kirche den Vorrang einräumte. Diese Art von „Kirche“ ist von hierarchischen Strukturen geprägt, wird von Männern repräsentiert und ist in ein sakrales Zweiklassensystem von Laien und Geweihten gespalten. Somit ist der Ausdruck Laienschaft/Laie nicht vom griechischen *laos* = „Volk“, sondern von *laikós* abgeleitet, das jemanden als dem Klerus untergeordnet kennzeichnet. Er meint die Ungebildeten, die dem „weltlichen“ Bereich angehören und in der Kirche keinerlei Vollmacht und keinen Status haben. Frauen gehören schon aufgrund ihres Geschlechtes stets zu den Laien. LaiInnen ist ein abwertender und verletzender Ausdruck, der den Beigeschmack von BürgerInnen zweiter Klasse hat.

Gleichheit wird häufig im Sinne Leos XIII. verstanden und meint dann eher genaue Übereinstimmung als gleichen Rang. Nach gesundem Sprachempfinden bedeutet ein Gleichwerden für Frauen, daß sie wie Männer werden müssen, und für Schwarze, sie müßten wie Weiße, oder für Laien, sie müßten wie Kleriker werden. Nach dieser Auffassung sind Männlichkeit, weiße Hautfarbe und Klerikerstand die Standardkriterien nicht nur für den Empfang einer Weihe, sondern auch für das Mensch- und Christsein. Solange es Strukturen der Herrschaft und Unterordnung gibt, ist Gleichheit nur für die möglich, die im Besitz kyriarchaler Vollmacht sind. Das ist der Grund, weshalb Rom darauf besteht, Frauen nicht zu Priestern weihen zu können.

Gleichheit kann aber auch, gerade aufgrund unterschiedlicher Begabungen und Erfahrungen, den Status der Gleichwertigkeit, Billigkeit und der gleichberechtigten Stellung bedeuten. Verschiedenartigkeit und Unterschiede mindern keineswegs die Gleichheit, im Gegenteil, sie werten sie auf. Nach diesem Verständnis kommt Gleichheit der Gerechtigkeit sehr nahe. In einer radikal demokratischen Sicht von Kirche meint Gleichheit gleichen Zugang, gleiche Achtung, gleiche Rechte und gleiches Wohl-Sein. Sie muß politisch, wirtschaftlich, sozial, kulturell, religiös und kirchlich in Praxis umgesetzt werden. Sie bedeutet nicht Gleichmacherei, sondern Unterschied, Verschiedenartigkeit, Inklusivität und Partnerschaft, Selbstbestimmung und Führungswechsel, der gerade in den unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten seinen Ursprung hat.

In den vergangenen Jahrzehnten haben Frauen die Vision von Kirche als Nachfolgegemeinschaft von Gleichgestellten sehr ernst genommen. Wir haben konsequent daran festgehalten, daß wir menschlich und kirchlich als Subjekte anerkannt werden müssen mit gleichen Rechten und gleicher Würde und nicht für alle Zeiten bloße Objekte kyriarchaler Theologie und klerikaler Leitungsvollmacht bleiben. Doch unser Ruf nach Abkehr vom kirchlichen und gesellschaftlichen Kyriarchat wurde meist mit strikter Ablehnung oder einer subtilen Art von Manipulation beantwortet. Wir haben die strukturelle und persönliche Sünde des kyriarchalen Sexismus angeprangert und Anspruch auf unsere kirchliche Würde, unsere kirchlichen Rechte und Verantwortlichkeiten erhoben. Doch die Vertreter kyriarchaler Restauration von Kirche und Theologie beharren weiter auf dem Ausschluß von Frauen von der Entscheidungsvollmacht in der Kirche oder auf

unserer Anpassung an die traditionellen Lehren der Hierarchie. Die Kirche im Sinne einer klerikal-patriarchalischen Hierarchie sperrt nicht nur Frauen von der Führungsebene der Geweihten aus, sondern braucht zur eigenen Legitimation auch ein kyriozentrisches Symbolsystem. Vergessen ist Jesu nachdrückliche Mahnung, daß es in der Nachfolgegemeinschaft von Gleichgestellten keine Herrschaftsstrukturen geben solle. Vielmehr soll der, der „bei euch groß sein will“, euer Diener sein, und „wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein“ (vgl. Mk 10,42-45; 9,33-37; Mt 20,26-27; Lk 22,24-27). Diese Jesus-Tradition wird durch das Motu proprio *Ad tuendam fidem* in himmelschreiender Weise verletzt, während eine nicht bestehende Jesus-Tradition, die eine Ordination von Frauen verbietet, beschworen und eingeschärft wird. In der Tat, der Kaiser hat wirklich keine Kleider an!

II.

Die Sommerzeit (und nicht nur diese) scheint für Frauen in der katholischen Kirche eine gefährliche Zeit zu sein, vor allem für die unter uns, die Feministinnen und/oder Theologinnen sind. Man fragt sich, ob es im Ausland einen Anti-Frauen-Virus gibt, der sich auf die geistige Gesundheit einiger vatikanischen Prälaten auswirkt und während der Sommermonate virulent zu werden scheint. Ob es vielleicht die römische Hitze ist? Oder der El-Niño-Effekt, der solche Unpäßlichkeit hervorruft?

Vor fünf Jahren erschien im Mai 1994 ein Apostolisches Schreiben des Papstes, *Ordinatio sacerdotalis*, das klarstellte, daß die Kirche keine Vollmacht habe, Frauen zu Priestern zu weihen. Doch viele christliche Kirchen, die die gleichen Schriften lesen, haben genau diese Vollmacht für sich in Anspruch genommen. Wer ist diese Kirche, die „keine Vollmacht hat“? Ist es nur die römische Kirche oder sind es der Papst und die Kurie? Es muß wohl das von einem frauenfeindlichen Virus verursachte Fieber sein, das solch seltsame Wirkungen hervorbringt, die die Kirche, die „keine Vollmacht“ hat, auf eine Handvoll (alter) zölibatärer Männer reduziert. Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich liebe Männer, aber ich liebe auch die Kirche.

Ende Juni 1998 wurden wir mit einem weiteren Sendschreiben beglückt, das die Gläubigen mit Rechtsmitteln einzuschüchtern suchte. Unter Androhung schwerer Zensuren und Strafen sucht dieses jüngste Motu proprio, *Ad tuendam fidem*, die letzten Überbleibsel der „Freiheit des Forschens, des Denkens sowie demütiger und entschiedener Meinungsäußerung“ zu eliminieren, die die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Die Kirche in der Welt von heute“ (*Gaudium et spes*, 62) versprochen hatte. Der Kommentar der Kongregation für die Glaubenslehre führt als Beispiele für solche mit Lehrautorität vorgelegte, unbezweifelbare Wahrheiten die Unerlaubtheit der Euthanasie und Prostitution wie den Ausschluß von Frauen von der Priesterweihe an. Eindeutig verfolgt dieses jüngste päpstliche Schreiben das Ziel, den Anspruch von Frauen auf volle Bürgerrechte in der Kirche ein für alle Mal zu unterbinden. So ist die Sprache des

Dokuments eher römisch-imperial als evangelisch-konziliar. Seine legalistischen Maßnahmen rufen einem die Furcht des Großinquisitors bei Dostojewski in Erinnerung:

„Zum Schutz des Glaubens der katholischen Kirche gegenüber den Irrtümern, die bei einigen Gläubigen auftreten, insbesondere bei denen, die sich mit den Disziplinen der Theologie beschäftigen, schien es Uns, deren Hauptaufgabe es ist, die Brüder im Glauben zu stärken (vgl. Lk 22,32), unbedingt notwendig, in die geltenden Texte des Codex Iuris Canonici und des Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium Normen einzufügen, durch die ausdrücklich die Pflicht auferlegt wird, die vom Lehramt der Kirche in endgültiger Weise vorgelegten Wahrheiten zu beachten. Dabei finden auch die diesbezüglichen kanonischen Sanktionen Erwähnung.“¹⁰ Wer seine Zustimmung verweigert, soll verwahrt und dann als Häretiker oder Apostat mit Exkommunikation oder einer anderen angemessenen und gerechten Strafe belegt werden.

Am Donnerstag, den 10. September 1998, benachrichtigte der australische Militärbischof Geoffrey Mayne, der in Campbell, einem Vorort von Canberra im Großraum der australischen Hauptstadt, zugleich Pfarrer der Thomas-More-Pfarrei ist, Ann Nugent, ein Mitglied des nationalen Exekutivausschusses der *Ordination of Catholic Women*, daß sie von ihm bzw. seinem Vikar Monsignore Fuller nicht mehr die Kommunion empfangen werde. Er sagte, er handle als ihr Pfarrer und in Übereinstimmung mit dem Apostolischen Schreiben des Papstes (*Ad tuendam fidem*) sowie dem Kommentar Kardinal Ratzingers ... Nicht zufrieden damit, daß ihr diese Weisungen telephonisch übermittelt wurden, vereinbarte Ann ein Gespräch mit dem Bischof in dessen Kanzlei am Dienstag, den 15. September 1998. Bei diesem Treffen bekräftigte der Bischof erneut die gegebenen Anweisungen, wonach Ann

- in der Kirche der Thomas-More-Pfarrei keine Kommunion empfangen dürfe;
- nicht mehr Mitglied des Pastoralrates der Thomas-More-Pfarrei sei;
- und auf dem Dienstplan der Pfarrei nicht mehr geführt werde.¹¹

Hier feiert die Sprache der Inquisition mit ihrer Androhung von Strafe und Kirchenausschluß, die das Zweite Vatikanische Konzil abgelehnt hat, eine unrühmliche Auferstehung. Während der Heilige Vater sich für die Hexenverbrennungen vor mehreren hundert Jahren entschuldigt, ergreift heute die römische Gerontokratie gegen die Frauen die gleichen Maßnahmen des Redeverbots und Kirchenausschlusses. Zum Glück hat der Vatikanstaat keine Macht mehr, uns als Hexen und Häretiker auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen! Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß sie immer nur so viel Macht und Autorität besitzen, als wir, die Gläubigen, ihnen zugestehen. Dennoch, ich befürchte, das Virus könnte im kommenden Sommer der *Ekklesia* noch weit größeren Schaden zufügen.

Was soll nun die Ärztin nach dieser Diagnose in einer solchen Situation für eine Medizin verschreiben? Behandeln wir doch, so rät sie, diese römische Unpäßlichkeit als eine ganz gewöhnliche Erkältung. So wie eine Sommererkältung nach allgemeiner Erfahrung eine Woche dauert, wenn sie medizinisch behandelt

wird, und sieben Tage, wenn man sie einfach sich selbst überläßt, wird sie sicher vorübergehen. Die beste Medizin ist, sie auf sich beruhen zu lassen. Außerdem wendet sich *Ad tuendam fidem* nicht an die Frauen. Soweit ich sehe, ist das Schreiben nur an die „Brüder“ gerichtet. Eine androzentrische Sprache hat doch auch ihre Vorteile! Man möge sich an die Weisheit unserer Vormütter aus dem 19. Jahrhundert erinnern: Keine Steuern ohne Vertretung! Und Virginia Woolf erklärt uns in diesem Jahrhundert, wir müssen „den Engel im eigenen Hause töten“, das innere Kind mit der braven Kleinmädchenstimme, die uns ständig drängt, immer schön gefällig zu sein.

Was soll also das brave katholische Mädchen tun? Ich schlage vor, daß jene von uns, die zum priesterlichen Dienst berufen sind, aufgrund dieses Rufes wie bisher weiter handeln: Eucharistie feiern, den Armen dienen, die Jugend unterrichten und die Kirche aufbauen. Falls sie sich dem Klerus anschließen wollen, gibt es genug Kirchen, die sie mit offenen Armen aufnehmen. Jene von uns jedoch, die zu Führungspositionen für eine Erneuerung der katholischen Kirche berufen sind, sollten den Heiligen Vater beim Wort nehmen, wenn er sagt, er habe keine Vollmacht, Frauen zu Priestern zu weihen. Einmal vorausgesetzt, das sei wirklich so, dann fragen wir eben: Und was ist mit den Kardinälen?

Der Stand der Kardinäle wurde eingerichtet, um den Papst mit einem Hofstaat zu umgeben. Daher werden Kardinäle auch die Prinzen der Kirche genannt! Weder Schrift noch Tradition fordern für diese wichtige Aufgabe eine Ordination. Außerdem gibt es keinerlei Beweise, daß die Kardinalswürde auf Jesus oder die Apostel zurückgeht. Sie hat zwar eine lange Tradition männlicher Würdenträger, aber diese Tradition hat die Hierarchie selbst ins Leben gerufen. Damit ist also der Heilige Vater frei, in den Wochen, wenn das Sommer-Virus abgeflaut ist, die ersten Frauen in den Kardinalsstand zu erheben. Wenn *Commonweal* richtig berichtet, daß Papst Johannes Paul II. sich zum „papa feminista“ erklärt hat, wird die erste Frau mit Kardinalswürde eine Feministin sein!

Wie ich bereits vor langer Zeit vorgeschlagen habe, sollten die VorkämpferInnen für das Frauenpriestertum sich organisatorisch zusammenschließen, um das Ziel der Kardinalswürde zu erreichen. Die Forderung, Kardinal zu werden, führt weder zu einer Manipulation der Schrift noch zur christologischen Häresie des Androzentrismus im Unterschied zu einer Machtpolitik, die schon die bloße Diskussion über die Frauenordination verbietet und zu ideologischer Legitimation ihre Zuflucht nehmen muß. So gesehen, wäre also die Ernennung von weiblichen Kardinälen die beste Arznei, die römische Unpäßlichkeit zu kurieren. Die Wahl und Ernennung von Frauen zu Kardinälen würde dem frauenfeindlichen Virus „den Garaus machen“, der unsere Kirche heimsucht und zu ihrer Lähmung führt. Sie würde auch Frauen demokratische Wege eröffnen, über das Amt des Papstes und somit über die Zukunft der Kirche mitzuentcheiden.

Überflüssig zu sagen, daß nach allgemeiner Billigkeitsregel alle Kardinäle Frauen sein sollten, solange Bischöfe stets Männer sein müssen. Folgen wir also dem päpstlichen Dekret und rufen wir für die Forderungen, Frauen zum diakonischen bzw. priesterlichen Amt zuzulassen, ein Moratorium aus. Statt dessen bereiten

wir uns auf das nächste Konsistorium vor, wenn weibliche Kardinäle den neuen Nachfolger Petri oder – wie ich sagen würde – die Nachfolgerin von Maria von Magdala wählen werden!

Vielleicht wird ja tatsächlich der neue Papst aus unseren Reihen kommen! Und wenn sie zwar nicht Christus als dessen Stellvertreterin auf Erden sinnbildhaft darstellen kann, so könnte sie doch, da bin ich mir sicher, auf sehr überzeugende Weise die Mutter Kirche repräsentieren. Mit Liebe würde ich ihr als Präfektin der CDF (Kürzel für *Congregatio Doctorum Feministarum*¹²) dienen. Und bis es soweit ist, empfehle ich, immer und immer wieder das Märchen vom Kaiser, der nichts an hat, zu erzählen als phantasievolles Gegenmittel gegen die römische Sommererkältung.

¹ Vgl. Des Kaisers neue Kleider, in: H.Ch. Andersen, Märchen, Würzburg 1998, 25–31; vgl. auch L. Müller, Des Kaisers neue Kleider. Warum man nicht immer eine gute Figur machen muß, Zürich 1995.

² Mit dieser Schreibweise G*tt möchte ich zum Ausdruck bringen, das alles Reden von G*tt nur menschlich gebrochen, doppelstimmig und unscharf bzw. unbestimmt sein kann.

³ „So erhellt aus dem Gesagten, daß es keineswegs erlaubt ist, Gedanken-, Rede-, Lehr- und unterschiedslose Religionsfreiheit zu fordern, zu vertheidigen, zu gewähren, als wären alle diese Freiheiten von Natur gegebene Rechte“, in: Leo XIII., *Libertas praestantissimum* vom 20. Juni 1888 (Menschliche Freiheit). Deutsch in: Sämtliche Rundschreiben, erlassen von unserem heiligsten Vater Leo XIII., durch göttliche Vorsehung Papst. Dritte Sammlung: 1888–1891, Freiburg ²1900, 34–46, hier 56; vgl. auch H. Denzinger, Compendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Verbessert, erweitert, ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von H. Hoping hg. von P. Hünermann, Freiburg ³⁷1991, 873.

⁴ „Daß eine solch regellose, alles Maß und Schranken überschreitende Freiheit keine Berechtigung hat, brauchen Wir kaum auszusprechen“, in: Sämtliche Rundschreiben, aaO. 38.

⁵ „Viel gefeiert wird auch die sogen. Gewissensfreiheit; wird sie so verstanden, daß ein jeder nach Belieben Gott verehren oder auch nicht verehren kann, so ist sie nach dem bereits früher Gesagten hinlänglich widerlegt. Sie kann aber auch in dem Sinn aufgefaßt werden, daß es dem Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft erlaubt ist, nach dem Gebote seines Gewissens ungehindert Gottes Willen zu tun und dessen Befehle auszuführen“, in: Sämtliche Rundschreiben, aaO. 46; vgl. auch P. Hünermann (Hg.), aaO. 872.

⁶ Ch.E. Curran, What Catholic Ecclesiology Can Learn from Official Catholic Social Teaching, aaO. 105.

⁷ Leo XIII., *Quod apostolici muneris* vom 28. Dezember 1878 (Die Kirche und der Sozialismus). Deutsch in: Sämtliche Rundschreiben, aaO. 36; vgl. auch P. Hünermann (Hg.), aaO. 841f.

⁸ Leo XIII., *Humanum genus* vom 20. April 1884 (Über die Freimaurerei). Deutsch in: Sämtliche Rundschreiben, aaO. 308.

⁹ Kyriarchal bzw. Kyriarchat ist ein von der Autorin eingeführter Neologismus, vom griechischen *kýrios* (= Herr) abgeleitet, und will zum Ausdruck bringen, daß Texte und Traditionen nicht nur männlich geprägt sind, sondern auch die Interessen einer weißen westlichen Elite widerspiegeln. (Anm. des Übersetzers)

¹⁰ Vgl. das Apostolische Schreiben als Motu proprio Johannes' Pauls II. *Ad tuendam fidem*, in: Osservatore Romano deutsch, 17. Juli 1998; vgl. auch: Herder-Korrespondenz 52 (1998) 426–428.

¹¹ Ordination of Catholic Women Incorporated, POBox E418, Kingston, ACT 2604, Australien.

¹² CDF ist eigentlich Abkürzung für *Congregation of Doctrine and Faith* (= Kongregation für die Glaubenslehre).

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

Der Kaiser hat
ja nichts an